

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 4

Artikel: Die internationale Ausstellung für Kunstgewerbe und angewandte Kunst in Paris
Autor: Irmiger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

äußersten Rand des Lebens anklammern. Die Krankheit greift von ihnen über den Dichter, den sie hat, auf den Leser über und macht ihn gierig nach sich selbst und ohne Fähigkeit, sich an Objektives einzusetzen. Das ist seine Erziehung. Mit allem Prunk der Ornamentik ist dies Buch ein getünchtes Grab. Alle diese geistprühende Betriebsamkeit hat sich nie in eine Reihe gestellt, nie in eine übergreifende Bewegung eingefügt, die, geglaubt, sie deckte und trüge. Dieses Leben sah sich nie aus tiefer Wesensnot über sich hinaus, zum Moralischen als Inbegriff der Form und als der eigenen Absolutheit gedrungen; das aber ist Gesundheit; das scheinbar Absolute, das bei sich selbst Wesen ist Vermessen, ist Krankheit. Diese Kunst ist unmoralisch, ja frevelmütig und blasphemisch — indem sie alles zum Mittel macht und nichts zum Zweck. Wir versprachen zu Beginn, noch eine innere Beziehung auf das Schweizertum anzugeben. Hier ist sie, hier hat das Ethische als Objektives und das Objektive als Ethisches seinen Platz. Viele ungefährdete Seelen rein intellektueller Verfeinerung werden dieses Buch seines formalen Reizes halber gebührend, aber restlos bewundern. Hier wäre es eine deutsche Aufgabe der Schweiz, aus ihrem Wesen heraus einen Protest zu erheben, der von außen her nur nach oberflächlichem Urteil, in Wahrheit betreffs der Kunst vielmehr ganz von innen nach außen ginge. (Oder wandelt die Schweiz auf schon zu entfernten Pfaden von Keller?) Denn die Kunst lebt nur vom Menschlichen. Thomas Mann ist die größte epische Begabung der deutschen Gegenwart, alle anderen kommen neben ihm durchaus nicht in Betracht. Er hat nicht nur (wie sich seit 15 Jahren verfolgen ließ) seine große Kunst ruiniert, indem sein Menschliches sich mehr und mehr als unzulänglich, ohne Fortgang und Kraft zu letzter Stichhaltigkeit und Selbstverständigung erwies. Sondern, was schlimmer ist, er hat die Treue verraten. Er, der aufbrach, um vielen einen Durchbruch zu schaffen, die ihm anhängen, da er Wasser des Lebens verhielte, er hat sich in den Pfuhl der Eigenliebe gebettet und ist darin erstickt. Mag das Äußere noch so vibrieren, das Innere ist verfault. Ihm fehlte die harte Zucht der großen Not und des letzten Ethos.

Die internationale Ausstellung für Kunstgewerbe und angewandte Kunst in Paris.

Von Max Jrmiger, Bern.

Es graut einem fast, wenn man nur den Namen „internationale Ausstellung“ hört. Man sieht im Geist kilometerlange Ausstellungshallen vor sich — hunderttausende von Gegenständen, mit denen wir uns beschäftigen sollten. — Aber eine internationale Schau übt auch einen eigenartigen Reiz aus: Auf einem begrenzten Erdsfeld messen sich die Völker in friedlichem Wettkampf. Was große Reisen uns kaum zeigen

würden, können wir hier beisammen sehen. Die Entwicklung des Kunstgewerbes, das für unsere Lebensgestaltung von immer größerer Bedeutung wird, liegt — ein aufgeschlagenes Buch — vor uns.

Frankreich hat die große Mühe auf sich genommen, für diese Schau den Platz und die Mehrzahl der nötigen Räume zur Verfügung zu stellen. Zwischen dem Invalidenplatz und dem Grand Palais — Seine auf- und abwärts — bot sich ein geeignetes Gefilde dar, das im allgemeinen auch richtig aufgeteilt worden ist. Vor allem sind die schmalen Andern zu loben, aus denen die Ausstellung besteht. Die geringe Tiefe von den Hauptwegen nach rechts und links ergibt eine erfreuliche Klarheit und Übersichtlichkeit. — Soweit wäre alles gut und schön. Aber nun galt es, diesen Platz zu überbauen — zur horizontalen mußte sich die vertikale Gliederung gesellen. Und an dieser höchst wichtigen Aufgabe sind die französischen Architekten vollständig gescheitert. Es berührt eigenartig, daß im Paris der wunderbaren Plätze und Straßenzüge sich kein Baukünstler mehr findet, der eine einheitliche, architektonische Anlage in guten Formen zu gestalten versteht. Wenn wir bedenken, daß 1908 — in einer Zeit, da die Architekten sich ihres Weges noch weniger bewußt waren als heute — es in München gelang, eine durchaus anständige, wohlgegliederte Ausstellungsanlage mit guten Bauten zu schaffen, so wirken die ordnungslosen, jedes architektonischen Gefühls hohnsprechenden Bauwerke geradezu niederschmetternd. Sollte uns der Krieg so weit zurückgebracht haben? Doch wohl nicht, denn die Österreicher z. B. zeigen, daß man bei ihnen treffliche Architekturen gestalten kann. Sollten ausgerechnet die Franzosen keine fähigen Architekten besitzen? Das wäre ein Trugschluß. Die Erklärung liegt offenbar, wie es so oft der Fall ist, in der Tatsache, daß wieder einmal der Staat, das heißt die Beamten, eine Aufgabe in die Finger bekommen haben, von der sie die Hände weglassen sollten. In Österreich, in Deutschland, in Schweden und anderwärts weiß man schon lange, daß nur der tüchtigste Baukünstler an solche Dinge herangehen darf. In Frankreich scheint man zu dieser Einsicht noch nicht gekommen zu sein: Anstatt den berufenen hat man den offiziellen Architekten mit der Aufgabe betraut. Die Folge davon ist, daß Frankreich als rückständiges, neuer architektonischer Formsprache unfundiges Land blamiert vor aller Welt dasteht. Daran können einige gelungene Einzelheiten nichts ändern: Die zum Lachen reizende Brückenverschalung, die jedem baukünstlerischen Gefühl hohnsprechenden Türme sprechen das Verdammungsurteil mit eiserner Schärfe. Einige andere Staaten, die eigene Pavillons errichtet haben, lassen den Unmut über die französische Blamage einigermaßen schwinden. Ich habe das österreichische Haus schon genannt — ihm fügen sich würdig die Bauten der Schweden, Holländer, Tschechen u. an. Wenn sie auch nicht alle als vollwertige Lösungen anzusprechen sind, so reden sie doch deutlich vom Bemühen, brauchbare, gute Architekturformen zu finden. Den Jugendstil, der in der französischen Abteilung wahre Orgien feiert, haben sie glücklich — und zwar schon seit Jahren — überwunden.

Wenn jemand die halbe Welt zu sich zu Gast bittet, so ist es im allgemeinen üblich, daß der Gastgeber sich einiger Bescheidenheit befleißt. Nicht so Frankreich: Mehr als die Hälfte des verfügbaren Raumes hat es für sich beansprucht. Diese Unhöflichkeit (gelinde gesagt) ist ihm allerdings nicht gut bekommen. Statt in strengster Auswahl nur das Beste zu zeigen, was in Frankreich geschaffen wird, wurde wahllos alles herbeigezogen, was irgendwie nach Kunstgewerbe aussieht, vom schlecht illustrierten Kriegsbuch bis zur unendlich manirierten Sèvresvase. Wenn man durch die Säle der französischen Kunstgewerbeschulen wandert, hat man allzu oft den Eindruck, als hätten sämtliche Handwerker Schulen der Schweiz sich vereinigt, um ihre Examenarbeiten der Welt zu zeigen. Wenn auch die Schau der schweizerischen Kunstgewerbeschulen nicht in allen Punkten befriedigt, so zeigt ein Vergleich doch einen himmelweiten Unterschied zu unsern Gunsten. — Doch nicht nur Frankreich hat vergessen, daß erst in der Beschränkung sich der Meister zeigt. Auch England, Italien, Japan und andere sind, wenn auch in geringerem Maße, derselben Versuchung, vieles statt viel zu zeigen, erlegen. Es sind eigentlich nur zwei Länder, Schweden und Österreich, die begriffen haben, daß es sich darum handelt, nur auserlesene Gegenstände in schöner Aufmachung darzubieten. Glücklicherweise wendet sich die Kauflust hauptsächlich ihren Abteilungen zu, sodaß wir hoffen können, daß starke Anregungen von ihnen ausgehen werden. — Daß Schwedens Kunstgewerbe auf hoher Stufe steht, hat schon die Ausstellung bewiesen, die vor einigen Jahren in der Schweiz gezeigt wurde: Glasindustrie und Töpferei, Knüpfarbeiten, geschmiedete und gegossene Geräte, Raumkunst, in allem gibt es vollwertige Leistungen. Und vor allem: Ihre Arbeiten sind brauchbar und nicht teuer. Was uns so sehr fehlt, die industrielle Herstellung guter kunstgewerblicher Formen im Großen, ist bei ihnen selbstverständlich und ebenso selbstverständlich ist die erfreuliche Folge, daß auch das bescheidene Heim mit guten Gebrauchs- und Luxusgegenständen geschmückt wird. — Wenn Schweden eher in nüchterner, sachlicher Formensprache redet, so jubelt Österreich auf vor Freude am Bewegten, rhythmisch Schwingenden. Zwei Gegensätze, von denen wir keinen missen möchten, weil jeder in seiner Art groß und echt ist. Österreichs Formideal entspringt aus dem Geist der Musik und zwar der eigenen. Es ist, als ob eine reiche Walzermelodie ihre zierlichen Gegenstände umtönte, als ob die ganze Gestaltung ihrer Schau nicht mit schweren Fingern, sondern mit schwebendem Gefühl geformt worden wäre. Wir wollen zugeben, daß die Österreicher mehr Zierkunst als Gebrauchsgegenstände schaffen, daß ihre Innenräume einen Puritaner abstoßen müssen. Jeden aber, dessen Sinne für Schönheit und Freude offen sind, beglücken sie und reißen ihn von einem freudigen Staunen ins andere. — Ist es übrigens nicht eine ganz niedliche Ironie der Weltgeschichte, daß der besiegte Barbar dem sieghaften Kulturvolk Geschmack und Schönheit lehren muß?

Und die Schweiz? Nun, sie hält zwischen Gut und Böse schön die Mitte inne. Sie hat eine Menge guter Dinge ausgestellt, die nur

— vor allem wegen der höchst merkwürdigen Auflösung in drei Abteilungen — nicht recht zu schlagender Wirkung kommen wollen. Es ist erfreulich, wie viel fleißige und geschickte Hände sich bei uns mit dem Kunstgewerbe befassen. Aber es fehlt vorläufig noch am nötigen Zusammenschluß. Jeder wurstelt brav eidgenössisch für sich weiter und läßt sich von niemandem dreinreden. Auf diese höchst individuelle, aber wenig praktische Weise kommen wohl reizvolle Einzelgegenstände zustande, aber es fehlt an der ordnenden Hand, die ihnen ihren Platz im größern Organismus des Raumes oder des Hauses anweist, es fehlt auch noch allzu sehr an der Einstellung unserer Industrie auf den Werkbundgedanken. Erst wenn man die Gegenstände auf rationellste Weise herstellt und vervielfältigt, können sie Gemeingut weitester Kreise werden. Ansätze sind allerdings da: Ich erinnere an die schönen Lino- leums, an die erfreulichen Anstrengungen unserer Porzellanfabrik, an die Seiden- und Kunstseidenfabrikate u. a. Auf andern Gebieten — Stickerie, Uhren, Bijouterie u. s. w. — hingegen haperts noch recht bedenklich. Die Glasindustrie fehlt ganz, die Töpferei beschäftigt sich noch zu stark mit dem teuren und vielfach allzu traditionellen Einzelstück.

Trotz alledem glaube ich, daß die Schweizer-Abteilung zu starker Wirkung gekommen wäre, wenn nicht unser Krebsübel, das Kommissionenwesen, einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Was soll man dazu sagen, daß unser Kunstgewerbe und unsere Schulen an drei Orten ungefähr die gleichen Gegenstände ausstellen! An der Esplanade des Invalides sehen wir Werkbund und Oeuvre. (Das Oeuvre gibt mit echt welscher Bescheidenheit den Ton an.) Im Parterre des Grand Palais zeigen sich unsere Industriellen untermischt mit Arbeiten einzelner Kunstgewerbler und im ersten Stock finden wir die Kunstgewerbeschulen. Mit dem Geld, das die Eidgenossenschaft zur Verfügung gestellt hat, hätten wir füglich einen eigenen Bau errichten und ihn nach unsern Wünschen einrichten können. Wir hätten Platz bekommen für unsere hochentwickelte Raumkunst, die so gut wie gar nicht vertreten ist. Wir hätten die kunstgewerblichen Gegenstände den Räumen sachgemäß einfügen können. Unsere Schulen und unsere Industriellen hätten darin Unterkunft gefunden und man hätte die geisttötenden Wiederholungen vermieden. Das alles hätte man haben können, wenn man die Gesamtleitung einem hervorragenden Architekten übertragen hätte und man hätte dabei noch viel von dem Geld gespart, das für Kommissions- sitionen, Reisen u. a. nutzlos verpufft worden ist. — Eine besondere Erwähnung verdient unser Verkehrspavillon. Er war allerdings während meines Pariser Aufenthalts geschlossen, weil man, wie man mir sagte, es doch nicht wagte, all die Sünden wider den guten Geschmack, die er in seinem Innern barg, einem internationalen Publikum weiterhin vorzusetzen. Was man außen sah, war bedenklich genug. Schlechte Schokoladepackungen, Oberländer Schnitzereien und unter dem Dach an sich gute Plakate, denen man die Schrift unten abgehauen und oben angeklebt hatte, weil sie wegen einem architektonischen Fehler sonst nicht sichtbar gewesen wäre. Was für einen erheiternden Eindruck es machen

muß, wenn man den Fuß der Jungfrau mitsamt der Schrift unten abschneidet und ihn über den Gipfel hängt, kann man sich leicht vorstellen. Es wäre wohl am besten, man ließe diese Propagandahütte verschwinden und ginge bei den Schweden nebenan in die Schule, um zu lernen, wie man so etwas macht.

Die kritischen Bemerkungen über die Ausstellung, die ich anzubringen genötigt war, mögen niemand vom Besuch der Schau abhalten. Neben dem Verfehlten gibt es recht viel Gelungenes. Und wenn auch das hohe Ziel von vielen Nationen, von manchem Einzelnen nicht erreicht wurde, so steckt in dem ernstesten Ringen um die gute Form doch so viel Anregendes, in die Zukunft Weisendes, das ein Vorbeigehen an der Ausstellung verbietet. Vor allem unsern Industriellen sei ihr Studium empfohlen: Wir zweifeln nicht daran, daß sie sie anspornen wird, gewisse Industriezweige zu verbessern und zu erweitern, andere neu einzuführen. Aus dem Rest der Bundessubvention aber wäre eine Pariserreise zu organisieren, an der unsere Bundesväter, unsere National- und Ständeräte und alle Kommissionsmitglieder teilnehmen müßten. Unter sachkundiger Führung hätten sie die Ausstellung zu besuchen, durch Vergleiche mit den Leistungen anderer Völker wären sie auf die Fehler in der Organisation aufmerksam zu machen. Wir glauben bestimmt, daß sie den Eindruck bekämen, daß Kommissionen zwar im politischen und wirtschaftlichen Leben ihre Berechtigung haben, im Reich der Kunst aber zum unerträglichen Hemmschuh werden können.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Auswärtiges, Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Sozialpolitisches in der Bundesversammlung.

Die eben zu Ende gegangene Juni-Session der Bundesversammlung hat wieder einige nicht uninteressante Aussprachen zur auswärtigen Politik gebracht. Leider fehlt nur noch immer der Zusammenhang zwischen den einzelnen Fragen und die Herausarbeitung der großen Linien. Gerade das aber wäre wünschenswert, um das vielfach vermißte Interesse und Verständnis weiterer Kreise für die auswärtigen Angelegenheiten zu wecken. Besonders die Völkerbundspolitik, d. h. die Einstellung der Schweiz gegenüber diesem Zwittergebilde der internationalen Politik, erfährt meist eine rein akademische Behandlung, so etwa, als ob es sich dabei lediglich um eine Seminarübung in theoretischem Völkerrecht und nicht um eine Angelegenheit der Politik, d. h. politischen Machtwillens, handelte. Der bundesrätliche Bericht über die V. Völkerbundsversammlung hat Nationalrat Hunziker Gelegenheit gegeben, gegenüber der offiziellen Auffassung, die im Benesch-Protokoll, dem Hauptverhandlungsgegenstand der V. Völkerbundsversammlung, noch immer ein „schönes, wenn vielleicht auch etwas übereiltes Werk“ erblickt, den wirklichen politischen Inhalt dieses Protokolls hervorzuheben und es als ein Glück für unser Land zu bezeichnen, daß es am Widerstand Englands gescheitert ist. Ob mit dieser Vorliebe für das Protokoll unsere Leitung bewußt die Politik Frankreichs und seiner Verbündeten unterstützen und verstärkte Anlehnung nach dieser Richtung suchen will, bleibe da-